

„Minions“ (2015)

Geschichte und Ethnografie eines uralten Volkes

„Minions“ (2015)

History and ethnography of a very old folk

Bernd Rieken

Kurzzusammenfassung

Der Beitrag richtet die Aufmerksamkeit auf die ersten Minuten des Spielfilms „Minions“ aus dem Jahre 2015, in denen die Entwicklungsgeschichte der kleinen gelben Wesen dargestellt wird. Sie beginnen als Einzeller in der „Ursuppe“ im Ur-Ozean und schließen sich stets einem größeren Wesen an, das ihren bisherigen „signifikanten anderen“ Herrn frisst. Nach einer Weile gelangen sie an Land und folgen zunächst einem Dinosaurier, dann einem Höhlenmenschen, einem Pharao, dem Grafen Dracula und Napoleon, doch jedes Mal kommt ihnen ihr „Boss“ durch eigenes Missgeschick abhanden. Danach leben sie zunächst einsam in einer Eishöhle und verfallen mit der Zeit einer kollektiven Depression. Mit der Frage, warum und wozu sie stets aufs Neue ihren „Boss“ verlieren, befasst sich der Hauptteil des Aufsatzes.

Schlüsselwörter

„Minions“ (2015), Entwicklungsgeschichte, Verlust des „signifikanten Anderen“, Causa efficiens und Causa finalis, „innerfiktionale und außerfiktionale Begründung eines innerfiktionalen Sachverhalts“ (H.-J. Gerigk).

Abstract

This article focuses attention on the first few minutes of the 2015 feature "Minions", in which the developmental history of the little yellow creatures is depicted. They start out as single-celled organisms in the "primordial soup" or ocean and always join a larger creature that eats their previous "significant other" master. After a while they reach land and follow first a dinosaur, then a caveman, a pharaoh, Count Dracula and Napoleon, but each time their "boss" is lost to them through their own misfortune. Afterwards, they initially live alone in an ice cave and over time fall into a collective depression. The main part of the essay deals with the question of why and to what end they always lose their "boss".

keywords

"Minions" (2015), developmental history, loss of the "significant other," causa efficiens and causa finalis, "intra-fictional and extra-fictional justification of an intra-fictional fact" (H.-J. Gerigk).

1. Drei Vorbemerkungen

Wissenschaft ist eine ernsthafte Angelegenheit, doch im vorliegenden Beitrag entstammt der Gegenstand der Betrachtung dem Bereich des Spielerischen und der Illusion. Hinzukommt der ausgesprochen humorvolle und witzige Gehalt des Films, den anzuschauen großes Vergnügen bereitet, und das offenkundig nicht nur dem Autor dieser Zeilen, sondern auch dem Großteil des Publikums, liegt er doch auf Platz 22 der erfolgreichsten Filme weltweit (Box Office by IMDb-Pro Glossary, 2022). Kann man dabei als Wissenschaftler immer ernst bleiben, wenn man dem Objekt seiner Überlegungen gerecht werden möchte? Und sollte man überhaupt „bierernst“ an die Sache herangehen? Lläuft man dann nicht Gefahr, Wesentliches unberücksichtigt zu lassen? Zumindest ist das aus Sicht des Autors bei einigen wissenschaftlichen Beiträgen der Fall, welche dem Film „Minions“ ausschließlich gewichtige symbolische Botschaften unterstellen (vgl. Kap. 5).

Daher: Man kann sich zwar auf ernsthafte Weise dem Film annähern – die übliche Vorgehensweise –, man braucht es aus Sicht des Autors indes nicht unbedingt zu tun, sofern man sich den üblichen Regeln der Wissenschaft wie logischer Folgerichtigkeit oder Widerspruchsfreiheit verpflichtet fühlt. Ob es sich im vorliegenden Beitrag eher um ein Segeln „zwischen Skylla und Charybdis“ oder um ein gelungenes Miteinander zwischen Spiel und Ernst handelt, bleibt dem Urteil der Leserin und des Lesers überlassen.

Wie dem auch sei: Es geht, wie der Untertitel des vorliegenden Beitrags deutlich macht, tatsächlich um ein uraltes Volk. Es trägt den Namen „Minions“, dessen lange Geschichte im Film gleichen Namens aus dem Jahre 2015 erzählt wird. Obgleich er gewissenhaft die Historie dieses zwar kleinen, aber berühmten Volkes, einer ethnischen Minderheit, dokumentiert, wurde ihm vonseiten der Wissenschaft bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuteil – die wenigen Beiträge, welche vorhanden sind, finden sich im Literaturverzeichnis und werden auch im Verlauf des Beitrags erwähnt bzw. kommentiert. Doch überhaupt nicht wurde bisher das Augenmerk auf ihren Ursprung bzw. die anfängliche Entwicklung gelenkt, obgleich die ersten fünf bis zehn Minuten des Films in der Hinsicht außerordentlich aufschlussreich sind. Diesem Übelstand abzuhelpfen, dienen die folgenden Zeilen, denn ein Blick auf die bemerkenswerte Geschichte und insbesondere die Urgeschichte der Minions verhilft dazu, so manche Merkwürdigkeit in ihrer Mentalität und in ihrem Verhalten verständlicher zu machen.

An die Adresse der Ethnologen unter den Leserinnen und Lesern sei eine dritte Vorbemerkung gerichtet: Wenn der Frage nach dem Ursprung eines Phänomens nachgegangen und dabei ein „biblisches Alter“ unterstellt wird, dann stößt man in der Wissenschaft seit geraumer Zeit auf allergrößte Vorbehalte, und das vollkommen zurecht (vgl. Bausinger & Brückner, 1969). Denn in der Volkskunde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde damit reichlich Schindluder getrieben, ging es seinerzeit doch insbesondere darum, Erzeugnisse der populären Kultur nahtlos auf das germanische Altertum zurückzuführen, was vornehmlich ein Anliegen der nationalsozialistischen Volkskunde mit ihrer „Germanomanie“ war (s. Bergmann, 2010; vgl. Jeggel, 2001, S. 61–67). Das geschah als vorwiegend bloße Behauptung, deren Hauptantrieb ein rassistisch-rechtsradikales, also ideologisches Anliegen war, da es unmöglich ist, empirische Daten, das heißt schriftliche Quellen, heranzuziehen, die es ermöglichen würden, Zusammenhänge zwischen germanischem Altertum und der zeitgenössischen

Kultur nachzuweisen, da die großteils schriftlose Zeit des Frühmittelalters und davor schlicht und einfach übersprungen werden muss. Das war fragwürdig und löst heute nur noch Kopfschütteln und Irritation aus – braucht uns hier indes nicht weiter zu interessieren, denn wir gehen nicht nur 2000 Jahre in die Vergangenheit zurück, sondern noch viel, viel weiter, und zwar so weit, dass das germanische Altertum nicht einmal ein paar Millimeter von uns entfernt läge!

2. *Vom Einzeller zum Eishöhlen-Bewohner*

Der Film beginnt nämlich zu jenen Zeiten, als das Leben sich im Wasser zu entwickeln begann. Das ist ziemlich lange her, mehrere hundert Millionen Jahre. Seither existieren indes die Minions, aber noch nicht in der uns gewohnten Form, sondern zunächst als gelbe Einzeller in dem Ur-Ozean in der Frühzeit der Erde. Anfänglich sind es drei an der Zahl. Damit beginnt der eigentliche Film, begleitet von dem Lied „Happy Together“ der „Turtles“. Wie der Titelsong nahelegt, leben sie dort friedlich mit anderen Einzellern zusammen (Abb. 1), und zwar solange, bis ein großes rotfarbenes, mit Zähnen bewaffnetes, gefräßiges Wesen – möglicherweise ein Schwamm, der allerdings Zähne hat: vielleicht etwas Ausgestorbenes? –, auftaucht und andere Einzeller verspeist. Mit einem Mal erhalten die Minions Augen und schauen das rote Wesen erstaunt und fasziniert an, in dessen Inneren noch der just verspeiste Einzeller zu sehen ist, wobei jener im Begriff ist, sich einen weiteren zu schnappen (Abb. 2).



Abb. 1



Abb. 2

Sie folgen ihm, bis auch er aufgeessen wird, und zwar von einem noch viel größeren blauen Organismus (Abb. 3). Das blaue Ungetüm gerät indes in die Fänge eines ihm an Masse deutlich überlegenen rosaroten Oktopusses, der mit ihm mittels seiner Tentakeln Pingpong spielt (Abb. 4) und ihn hernach verschluckt.

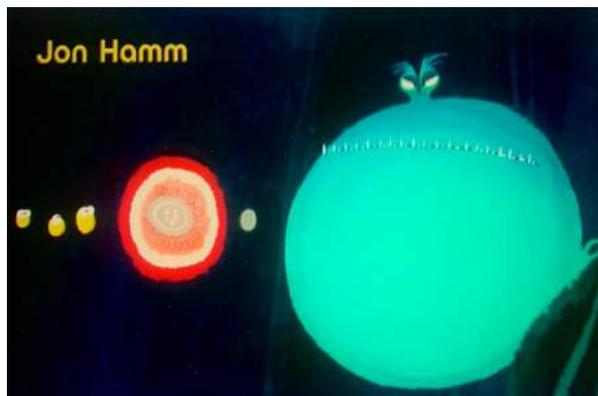


Abb. 3



Abb. 4

Doch auch das ist nur von kurzer Dauer, denn ein noch viel größeres rostrottes Wesen, diesmal bereits ein Tiefseefisch, tritt auf und lässt vom Oktopus nur ein paar Tentakeln übrig (Abb. 5).

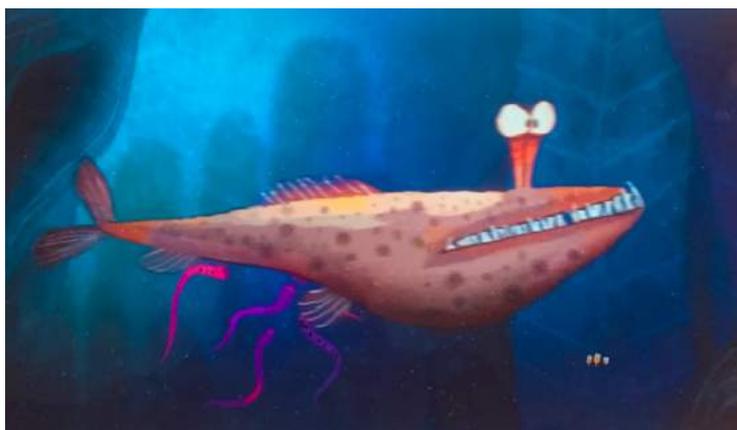


Abb. 5

Den drei Minions wächst unterdessen eine Flosse (Abb. 6), wobei sie bei einem von ihnen zunächst am Kopf vorhanden ist, weswegen er sich um 180 Grad von oben nach unten bewegt und die Augen nach oben verschiebt, sodass alles wieder seine Richtigkeit hat. Außerdem haben sie mittlerweile einen Mund erhalten, der Erstaunen und Faszination ob der Größe ihres Gegenübers signalisiert – also nichts wie hinterher!



Abb. 6

Doch auch der Tiefseefisch wird von einem anderen, erneut größeren gefressen, der in den Gefahr signalisierenden Farben Schwarz und Rot gezeichnet ist (Abb. 7).



Abb. 7

Damit ist immer noch nicht Schluss, denn ein riesengroßer grüner Fisch, der bereits Flossen aufweist, die zum Gehen geeignet sind, verspeist seinen Vorgänger kurzerhand. Er schwimmt nach oben, das Wasser hellt auf, die drei Minions – und bald auch der Rest des Volkes – folgen ihm auf seiner Reise zu einem entscheidenden Schritt in der Evolution (Abb. 8).



Abb. 8

Denn er macht nicht an der Küste Halt, sondern spaziert schnurstracks an Land, womit er bereits zu den Tetrapoden oder Landwirbeltieren zählt. Die Minions tauchen ebenfalls auf und spazieren an den Strand. Mittlerweile haben sie Arme und Beine, tragen eine Schwimmbrille als Reminiszenz an ihr Leben im Wasser, sind aber auch bekleidet, wie es sich für ein Leben an Land gehört, und ziemlich klein, nicht einmal 50 Zentimeter hoch, wie Manoharan und Jones in ihrem originellen Beitrag über das Genom der Minions errechnet haben (Manoharan & Jones, 2015, S. 41) – kurzum wir erblicken sie bereits in der uns geläufigen Form.

Dann hören wir die Stimme des Erzählers:

Minions! Minions leben schon viel länger auf diesem Planeten als wir. Sie haben viele Namen: Dave, Carl, Paul, Mike [...]. Sie sind alle verschieden, aber verfolgen dasselbe Ziel: dem unverbesserlichsten Meister zu dienen, den es gibt. Den Meister glücklich zu machen, war für dieses Völkchen das wichtigste, was es gab im Leben. Was aber nicht heißt, dass sie nicht auch andere Leidenschaften hegten (01:41–02:20).

Dass sich die Minions viel länger auf der Erde befinden als die Menschen, machen die ersten Szenen des Films hinlänglich deutlich. Was aber erstaunt, ist, dass sie alle unterschiedliche Namen tragen, nämlich moderne englische bzw. amerikanische, was einen humorvollen Kontrast darstellt zum anonymen Leben als Einzeller bzw. in der „Ursuppe“ und darüber hinaus ein Zeichen dafür ist, dass sie „alle verschieden“ sind, denn bereits zu Beginn ihrer Existenz zeigen sich Unterschiede, wenn zum Beispiel dem dritten Mignon eine Flosse zunächst am Kopf statt auf der Unterseite wächst. Und als sie ans Land wechseln, erschreckt der Letzte in der Reihe, der den Strand betritt, vor dem trockenen Element, läuft rasch ins Wasser zurück und heftet zwei rote Seesterne an seinen Vorderkörper unterhalb des Mundes, wohl um etwas vom früheren Leben in die Gegenwart hinüberzuretten. Der Erzähler meint dazu nur: „Oh, das da ist Norbert. Er ist ein Idiot“ (01:54–01:57) (auch in der englischen Originalfassung als „idiot“ bezeichnet). Woher die harte Bewertung? Vielleicht, weil das Leben an Land im Kontext der Evolution einen entscheidenden Fortschritt gegenüber jenem im Wasser darstellt.

Trotz aller Verschiedenheit, die auch in der äußerlichen Gestalt zum Ausdruck kommt, verfolgen sie alle das gleiche Ziel, nämlich „dem unverbesserlichsten Meister zu dienen“ und ihn „glücklich zu machen“. Im englischen Original heißt es, dass sie dem „most despicable master“ dienten, dem „verabscheuungswürdigsten Meister“ (Dudenredaktion & Oxford University Press, 1996, S. 197). Auf deutschsprachigen Filmseiten steht zumeist sinngemäß, die Minions wünschten sich nichts sehnlicher, „als einem Bösewicht zu dienen“ (Staben, 2015). Und tatsächlich schließen sie sich stets einer Kreatur an, die jene kleinere zuvor getötet hat, welcher sie sich zuvor angeschlossen hatten. Insofern ist die deutsche Übersetzung des englischen Adjektivs „despicable“ mit „unverbesserlichsten“ nicht schlecht gewählt, denn sie folgen stets dem jeweils größeren und auch höher entwickelten – somit momentan „unverbesserlichsten“ – Lebewesen, was auch evolutionsbiologisch betrachtet Sinn ergibt: Zunächst sind es Schwämme, sodann ein Oktopus, dem ein Tiefseefisch folgt, und am Ende ein Tetrapode, der dem Wasser entsteigt, um am Land zu leben. Auch die Minions entwickeln sich durch jede Begegnung mit einem jeweils stärkeren und komplexeren Lebewesen weiter: Erst sind sie bloße Einzeller, doch im Laufe der Zeit erhalten sie Augen, Flossen und einen Mund, bis sie schließlich aus dem Meer auftauchen und mit einem Mal eine Taucherbrille sowie Kleidung tragen! Das ist evolutionsbiologisch plausibel, weil sie lernen und sich anpassen, doch wäre auf abstrakterer Ebene zugleich ein psychologischer Zugang möglich, indem sie von „signifikanten Anderen“ als Objekten der Bewunderung profitieren, um die bekannte Formulierung von Berger und Luckmann aufzugreifen (Berger & Luckmann, 1970, S. 142), die diese, Bezug nehmend auf die Sozialisationstheorie George Meads (Mead, 1995, S. 187–206), in die Wissenschaft eingeführt haben.

Doch kehren wir zum Film zurück. Wir befinden uns gerade an einem entscheidenden Punkt der Evolution, dem Übergang vom Meer aufs Land. Wie geht es nun mit dem Tetrapoden als einem „signifikanten Anderen“ weiter? Nicht sehr weit, denn sein Dasein im trockenen Element ist leider nur von kurzer Dauer, weil er alsbald von einem riesigen Dinosaurier plattgetreten wird. Die Minions sind fasziniert ob dessen Größe, haben aber auch Respekt vor ihm, wobei Norbert vor Schreck einer seiner Seesterne abfällt. Nichtsdestotrotz klettern einige von ihnen auf den Rücken des Sauriers, während andere ihm zu Fuß folgen, und sind guter Laune (Abb. 9).



Abb. 9

Allerdings verhält es sich am Lande ähnlich wie ehemals im Wasser, denn „einen Boss zu finden, war einfach, einen Boss zu behalten, das war eher kompliziert“ (02:31–02:35). Das zeigt sich bereits anhand der folgenden Episode: Zwei Minions, die letzten in der Reihe, welche dem Dinosaurier folgen, erblicken neben einem riesigen runden Stein eine Bananenstaude, und diese Früchte sind – gemäß den Worten des Erzählers, dass sie „auch andere Leidenschaften hegten“ – ihre Lieblingsspeise. Jedenfalls pflückt einer von ihnen eine Banane von der Staude ab und stößt versehentlich am Stein an, der daraufhin bergab zu rollen beginnt und den Dinosaurier mitnimmt, der verzweifelt versucht, nicht hinunterzufallen. Zunächst hat er Glück, denn kurz bevor der Stein mit ihm in einen Abgrund zu stürzen droht, in welchem ein Vulkan brodelt, kommt er zum Stehen. Indes kugeln auch drei Minions bergab, wobei zwei von ihnen vorher durch hervorstehendes Gestein gestoppt werden, während der dritte erst unmittelbar vor dem großen Stein zum Stehen kommt, ohne ihn zu berühren. Als er sich jedoch aufrichtet, stößt er versehentlich dagegen, sodass der Stein erneut in Bewegung gerät und samt Dinosaurier in den Vulkan stürzt. Das ist insofern originell, als in der Wissenschaft für das Aussterben der Riesenechsen mittlerweile nicht mehr nur ein Asteroideneinschlag verantwortlich gemacht, sondern auch vermehrter Vulkanismus, mit Klimaveränderungen in weiterer Folge, in Erwägung gezogen wird (Hall, 2018).

Die mittlerweile herbeigeeilten Minions sind jedenfalls entsetzt und traurig, wobei dem ungeschickten Übeltäter von dem ihm nächst Stehenden eine Ohrfeige gegeben wird, er aber ansonsten nicht zur Rechenschaft gezogen wird. Letztlich bilden sie ja doch eine Einheit, um nicht zu sagen, eine verschworene Gemeinschaft, denn sie sind, wie es im Titelsong heißt, „happy together“.

Der Erzähler kommentiert den Verlust des „Bosses“ mit den folgenden Worten: „Nein, diese Kerlchen hatten es nicht wirklich leicht, aber sie gaben niemals auf“ (03:13–03:20). Dann folgt erneut ein zeitlicher Sprung:

Mit dem Beginn der Steinzeit kam der Aufstieg einer neuen Spezies. Der Mensch unterschied sich grundlegend vom Dinosaurier. Er war kleiner, haariger und viel, viel intelligenter. Die Minions fanden sofort Gefallen an dem Schlingel und halfen ihm, so gut sie konnten (03:21–03:41).

Wir werden Zeuge, wie der Urmensch, der durch eine fliehende Stirn, einen recht kleinen Hirnschädel und vorstehende Unterkiefer charakterisiert ist, einen im Vergleich zu ihm winzigen Affen durch einen Fausthieb quasi wegschießt, wobei er – wir befinden uns in der Steinzeit – einen Stein in den Mund schiebt, den der Affe zuvor in kleine Stücke hauen wollte, und ihn zu essen beginnt. Das geschieht just in dem Moment, als der Erzähler meint, der Mensch sei viel intelligenter als der Dinosaurier!

Als der Urmensch auf einen riesigen Bären trifft, nimmt er einen großen Knüppel, um sich zu verteidigen. Doch die Minions geben ihm zu verstehen, dass das nicht die richtige Waffe sei, um einen Bären in die Flucht zu schlagen, und überreichen ihm eine Art Fliegenklatsche, mit der er auf die Nase des Bären schlagen soll (Abb. 10).

Das tut er, doch Meister Petz ist nicht zögerlich und frisst kurzerhand den Menschen auf. Die Minions erschrecken und ziehen von dannen, wobei wohl jener, welcher dem Urmenschen die Klatsche in die

Hand gedrückt hat, pfeifend und mit unschuldiger Miene die Szene verlässt, ähnlich wie es Kinder tun, wenn sie etwas ausgefressen haben und sich ertappt fühlen.

„Armer Mensch! So vertrauensselig, so zart, so, so lecker“ (03:59–04:04), kommentiert der Erzähler das Geschehen. Während dieser Worte erblickt man auf der von links nach rechts sich bewegenden Kamera Höhlenmalereien, auf der ein satt und zufrieden dreinblickender Bär in sitzender Position – mit dem Urmenschen in seinem Magen – zu sehen ist und neben ihm lauter Minions, teils ratlos, teils fasziniert blickend (Abb. 11).



Abb. 10



Abb. 11

Die Kamera schwenkt nun, den Spuren der Minions folgend, auf der Höhlenzeichnung weiter nach rechts und lässt zunächst auf der Höhlenwand Motive aus dem alten Ägypten erkennen (Abb. 12). Bald darauf erblickt man eine typische Szene aus der damaligen Zeit: im Vordergrund eine Menschenmenge und dahinter, sie auf einem Podest überragend, ein Pharao, der eine martialische Rede hält, dabei eine Peitsche schwingt, deren Knall die Zuseher erschrecken lässt, und laut „Anubis“ ausruft. Nota bene ist der Übergang von der Steinzeit ins alte Ägypten über die Malereien in der Höhle ein schönes Beispiel für den „unsichtbaren Schnitt“ im Sinne der Filmwissenschaft, bei dem der Fluss der Bilder möglichst kontinuierlich gestaltet wird, damit der Zuschauer in den Bann der Illusion gerät bzw. darin gefangen bleibt (s. Hickethier, 1993, S. 149f.).

Doch bleiben wir noch im alten Ägypten: Während der Pharao seine Ansprache hält, stehen zwei Minions auf einem Gerüst, lassen wie bei einer Schiffstaufe, bei der eine Flasche Sekt gegen den Bug geworfen wird, eine Amphore an den Mauern einer Pyramide aufprallen, woraufhin diese allerdings umkippt und den Pharao nebst seinen Mannen unter sich begräbt. Wie sich herausstellt, haben die Minions eine zwar richtige Zeichnung der Pyramide mit allen Berechnungen angefertigt, doch leider steht diese und somit ebenfalls das Grabmal am Kopf, weswegen es durch den Aufprall der Amphore umfällt (Abb. 13).



Abb. 12



Abb. 13

Irritiert dreht einer der Minions die Zeichnung in die richtige Position, während der andere ihm eine Ohrfeige gibt wie zuvor beim Missgeschick mit dem Dinosaurier. Demnach haben die Minions die Pyramide wohl selbst erbaut – dann müsste die Geschichte des alten Ägypten wohl umgeschrieben werden – und wollten dem Pharaon damit ein Geschenk machen, leider darauf vergessend, dass die Zeichnung, obgleich mit mathematischen Berechnungen versehen, auf dem Kopf steht.

Witzig ist, dass der Pharaon und seine Leute von der umstürzenden Pyramide begraben werden, just nachdem er laut „Anubis“ ausgerufen hat, denn bei ihm handelt es sich um den altägyptischen Totengott, von dem man glaubte, er sei „aktiv an der Versorgung des Leichnams und der Balsamierung beteiligt“ (Wegner, 2005, S. 74). Sollte das auch hier der Fall gewesen sein, hätte Anubis seine rituellen Handlungen wohl unter äußerstem Zeitdruck durchführen müssen ...

Der Erzähler kommentiert das tragische Geschehen indes recht lakonisch:

Auf ihrer Suche nach einem Boss landeten die Minions an vorderster Front in einigen der größten Augenblicke der Menschheitsgeschichte. Das alte Ägypten erschien sehr vielversprechend, hatte sich aber bald erledigt (04:03–04:27).

Dann folgt ein räumlicher und zeitlicher Sprung nach Europa:

Das finstere Mittelalter war eigentlich eine sehr fröhliche Zeit. Ihr neuer Meister neigte dazu, die ganze Nacht zu feiern und den ganzen Tag zu schlafen. Doch letztendlich ging auch diese Party zu Ende (04:32–05:00).

Man sieht, wie die Minions die Eingangstür eines finsternen Schlosses öffnen, die in einen großen Saal mündet, in dessen Mitte sich ein Sarg befindet. Auf leisen Sohlen kommen sie herein; einer trägt eine Geburtstagstorte, obendrauf drei Kerzen, welche die Zahlen „357“ zeigen – offenkundig eine sehr alte Person, die da gefeiert werden soll. Einer von ihnen öffnet den Sarg, ruft „Huhu“ – und es erhebt sich Graf Dracula. Daraufhin reißen einige Minions die Vorhänge zurück, die Sonnenstrahlen fallen in den Saal – und treffen Dracula, der als Vampir und Geschöpf der Finsternis, das keine Sonnenstrahlen

verträgt, sogleich zu Staub und Asche wird und in dieser aufgelösten Position zunächst verharrt (Abb. 14).



Abb. 14

Einer der Minions bläst ihn kurzerhand weg, Teile der Asche fallen auf einen anderen, der zu nießen beginnt. Und sogleich hören wir wieder den Erzähler:

„Sie hatten einen bösen Boss nach dem anderen, aber es schien einfach keiner so recht zu passen“ (05:04–05:08). Die Kamera fällt nun auf französische Truppen, in die sich auch die Minions eingereiht haben. Im Vordergrund steht in verschneiter Landschaft Napoleon Bonaparte, offenkundig während seines Russland-Feldzugs, dahinter eine Kanone nebst zwei Minions, einer rückseitig, der andere auf derselben am rückwärtigen Ende. Als er auf ihr nach vorn geht, neigt sie sich nach unten, und im selben Moment zündet die Kanone und befördert Napoleon in hohem Bogen davon – möglicherweise bis Elba oder gar St. Helena, aber darüber schweigt der Film.

Kein Wunder, dass der Erzähler im nächsten Moment zu berichten weiß, dass „insbesondere ein Arbeitgeber [...] ihnen ihr Scheitern sehr, sehr übel“ (05:12–05:16) nahm: Die Minions flüchten nämlich vor den napoleonischen Truppen, die ihnen dicht auf den Fersen sind, doch irgendwann können sie sie abhängen. Bibbernd, frierend und erschöpft stapfen sie durch den Schnee, denn „den Minions blieb nichts anderes übrig, als immer wieder weiterzuziehen. Und dann, als alle Hoffnung verloren schien, fanden sie ein neues Zuhause. Die Minions waren in Sicherheit!“ (05:26–05:43): Sie gelangen nämlich zu einer geräumigen Schneehöhle und richten sich dort häuslich ein.

Es bildet sich ein Chor, der gerade „I wish you a merry Christmas“ singt (05:46–05:57), allerdings in der Sprache der Minions, „Minionese“ oder – nach ihrer Lieblingsfrucht – „Banana Language“ genannt. Laut dem Regisseur des Films, Pierre Coffin, haben sie während ihres nomadischen Lebens Worte und Phrasen aus verschiedenen Sprachen, Kulturen und Zeiten aufgeschnappt, etwa dem Indonesischen, Tagalog (Philippinen), Japanischen, Chinesischen, Koreanischen, Italienischen und Spanischen – und auch aus dem Englischen, etwa „Boss“ oder „Banana“ (Wahlgren, 2021, S. 98ff.), die wohl bedeutendsten Wörter für die Minions!

Auch treiben sie ausgelassene Spiele: Sie bewegen einen großen Schneeball, an dessen Außenseiten und in dessen Inneren sich Minions befinden, sie spielen Tischtennis auf einer Platte aus Eis, und sie treiben ausgelassen Schabernack: Sie machen eine Schneeballschlacht; jemand verkauft Eis im Stanitzel, wobei der Käufer desselben nach vorn geschubst wird und seine Nase im Eis landet, weswegen selbiger dem Täter eine riesige Eiskugel ins Gesicht befördert, etc.

Und „über die Jahre errichteten die Minions ihre eigene Zivilisation, sie machten sich das Leben wahrhaft schön“ (06:10–06:16): Man sieht, wie sie Häuser und Wohntürme aus Schnee errichten, wobei Letztere über Leitern aus Holz erreicht werden – und man sich als Zuseher fragt, wo in dieser Eiswüste sie es wohl aufgetrieben haben (Abb. 15).



Abb. 15

3. Eine kollektive Depression

Dann hören wir wieder die Stimme des Erzählers: „Doch irgendetwas stimmte nicht. Sie fühlten sich innerlich leer. Ohne Meister hatten sie keine Bestimmung mehr, sie wurden lustlos und deprimiert. Wäre es so weitergegangen, hätte es wohl kein gutes Ende genommen“ (06:17–06:40). Und in der Tat: Der Chor singt nur noch lustlos in einem eher klagenden Ton, und am Ende fällt der Dirigent zu Boden. Beim ebenfalls betrübt dreinblickenden Psychoanalytiker, der weit oben auf einer Anhöhe ordiniert, liegt ein Minion auf der Couch und klagt ihm sein Leid, wobei der Therapeut sich eifrig Notizen macht. Als die Kamera zurückfährt, sieht man, dass am Weg zum Psychoanalytiker bereits Dutzende weiterer Minions geduldig darauf warten, ihrem seelischem Leiden Abhilfe zu verschaffen (Abb. 16 und 17).



Abb. 16

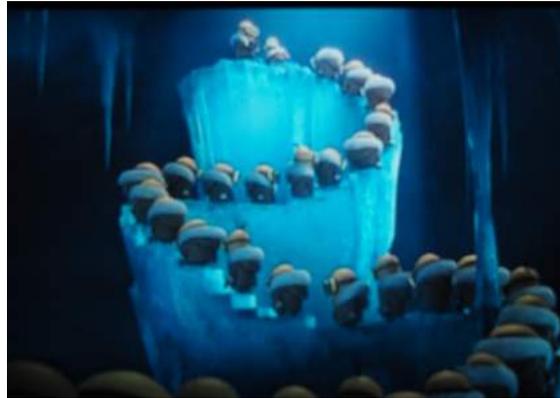


Abb. 17

Das Vorhandensein eines Psychoanalytikers braucht nota bene nicht zu überraschen, denn wir befinden uns bereits in der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts (s.u., Kap. 4). Interessant wäre es allerdings für Kundige, in Erfahrung zu bringen, ob er eine Ausbildung absolviert hat und, falls ja, wo er es getan hat.

Was ist da geschehen? Nachdem sie ihre Häuser errichtet und den lieben langen Tag mit Spiel und Schabernack verbracht haben, spüren sie anscheinend, dass das selbst für ein Völkchen wie sie, das eher von schlichter Gemütsart ist, auf die Dauer zu wenig ist. Viktor E. Frankl würde mit Blick auf das Deprimiert-Sein der Minions von einem Abhandenkommen der „Verantwortung gegenüber einem Sinn“ sprechen (Frankl, 1983, S. 39) und als Beispiel dafür vielleicht auf „jene Menschen [hinweisen], welche die ganze Woche angestrengt arbeiten und am Sonntag – angesichts der Leere und Öde und Inhaltslosigkeit ihres Lebens, die dann in ihrem Bewußtsein aufbricht – depressiv werden“, was er als „Sonntagsneurose“ bezeichnet (ebd., S. 41). So betrachtet, leiden die Minions an einer permanenten „Sonntagsneurose“. Wie kann dem Abhilfe verschafft werden? Frankl meint, „den Sinn des Daseins erfüllen wir [...] allemal dadurch, daß wir Werte verwirklichen“ (Frankl, 1975, S. 310).

Damit liegt die Lösung für die Minions auf der Hand, sie sehnen sich nach einem „Boss“, denn „ohne Meister hatten sie keine Bestimmung mehr.“ In „PsycCritiques“, herausgegeben von der American Psychological Association, in der „helpful and timely reviews of psychology related books, films, and videos by subject specialists“¹ publiziert werden, wird in die gleiche Kerbe geschlagen, indem die Sehnsucht der Minions nach einem Meister symbolisch betrachtet und folgende Meinung vertreten wird: „We can relate to the minion‘ need for a pupose in life. Through serving something bigger than ourselves, we feel that our lives matter and that we have made a difference beyond our own time“ (Skjerning & Vilsgard, 2015).

Ferner könnte man in dem Zusammenhang auf Alfred Adler hinweisen, denn er ist neben Frankl der andere Psychotherapeut, welcher sich intensiv mit dem Sinn, und zwar in Gestalt der Causa finalis bzw. Zielorientierung, befasst hat – zum Unterschied von jenem allerdings mit dem Sinn weniger als einem geistigen Phänomen als in einem psychodynamischen, das heißt auf das Unbewusste abzielenden

¹ <https://www.apa.org/pubs/databases/psycritiques/> (17.06.2022).

Verständnis. Die Minions sind, wie bereits erwähnt, ziemlich klein, knapp einen halben Meter groß, und sie haben im Laufe der Evolution das Bedürfnis entwickelt, einem Größeren zu dienen, wie bereits der Name „Minion“ nahelegt, was auf Deutsch „Ergebener“ oder „Lakai“ bedeutet (Dudenredaktion & Oxford University Press, 1996, S. 455). Das könnte man bis zu einem gewissen Grad mit Adlers Minderwertigkeitsgefühl in Verbindung bringen, das von klein auf besteht und „eine Zielsetzung erzwingt und auszugestalten hilft“, bei der das Kind „der Umwelt überlegen scheint“ (Adler, 1927a/2007, S. 73).

Diese psychologischen Überlegungen mögen zwar plausibel klingen, fügen sich jedoch nicht recht in die Intention des Films ein. Wenn die Rezension der American Psychological Association den Wert desselben darin sieht, dass er exemplifiziere, einer Sache zu dienen, die größer sei als wir selbst, wodurch wir das Gefühl bekämen, unser Leben sei wichtig, und wir hätten etwas bewirkt, das über unsere eigene Zeit hinausgehe, dann sind damit doch wohl positive Werte gemeint. Und Frankl spricht von der Selbst-Transzendenz, worunter er versteht, „*dass der Mensch um so menschlicher ist – dass er um so mehr er selbst ist, als er sich selbst übersieht und vergisst*, sei es in der Hingabe an eine Aufgabe, an eine Sache oder an einen Partner“ (Frankl, 1975, S. 66). Ähnlich ist es bei Adler, für den der Aggressionstrieb sowie das Geltungs- und Machtstreben durch die Orientierung an der Gemeinschaft entschärft werden (Adler 1908b/2007, S. 76, Fußnote 63) und für den „alle Lebensfragen den drei großen Problemen unterzuordnen“ seien, neben der Gemeinschaft die Liebe und die Arbeit (Adler 1933b/2008, S. 40).

Und wie ist es bei den Minions? Oder zunächst gefragt: Wie geht es weiter, nachdem sie lustlos und deprimiert geworden sind? Das weiß der Erzähler:

Aber noch war nicht alles verloren. Ein Minion hatte einen Plan, sein Name war Kevin. Er freute sich sehr darauf, seine Idee mit dem ganzen Volk zu teilen. Er hatte sich vorbereitet, tagelang, wochenlang, monatelang. Und jetzt war er bereit. Kevin wollte raus aus der Höhle, zurück in die Welt da draußen. Und er würde erst zurückkehren, wenn er für sein Volk den miesesten und fiesesten Schurken gefunden hatte (06:42–07:33; eigene Hervorhebung, B.R.).

Kevin schaut zwar aus wie ein Buchhalter, aber sein Name hat in den USA oder im Vereinigten Königreich nicht den gleichen pejorativen Beigeschmack wie im deutschen Sprachraum, wo er als vermeintlicher Grundschicht-Name gilt (vgl. Pribyl, 2008). Er stammt nämlich aus dem Irischen, „Kevin“ ist die anglierte Form des Namens, hat eine positive Nuancierung und bedeutet „der Anmutige“ (Huhnold u.a., 2008, S. 249). Kevin als Angehöriger der Minions ist zwar vielleicht nicht anmutig, aber positive Eigenschaften kann man ihm auf jeden Fall zubilligen, denn er möchte seine Leute von der kollektiven Depression befreien – indem er „für sein Volk den miesesten und fiesesten Schurken“ findet. Das ist zwar auch eine Form der Frankl’schen „Selbst-Transzendenz“, des Adler’schen „Gemeinschaftsgefühls“ oder der Neigung, „*serving something bigger than ourselves*“, wie es in „*PsycCritiques*“ der APA heißt. Doch geht das allzumal fehl, denn die Werte, welche die Psychologie bzw. Psychotherapie ins Auge fasst, sind aus dem Boden der Humanität, der Aufklärung und allgemeiner Menschenrechte erwachsen und stehen daher in diametraler Opposition zur Zielrichtung

krimineller Aktivitäten, die der Neigung, dem „miesesten und fiesesten Schurken“ zu dienen, inhärent sind.

Wie bereits eingangs angedeutet, könnte daher eine zu ernsthafte Betrachtung des Films übersehen, dass auf eher augenzwinkernde Weise Probleme thematisiert werden. *Deswegen sollte man Vorsicht walten lassen, wenn man ihnen mit Hilfe theoretischer Konzepte beizukommen gedenkt, die für ausschließlich eindringliche, gewichtige, nicht heitere, bemühte und von Nachdenklichkeit erfüllte Themen gedacht sind, wie es bei dem Bedürfnis, „something bigger than ourselves“ zu dienen, der Fall ist oder bei der Selbst-Transzendenz und dem Gemeinschaftsgefühl.* Auf diese Problematik wird noch einmal eingegangen werden, und zwar im übernächsten Kapitel, wenn Bemühungen anderer Autoren diskutiert werden, den Film in ein enges weltanschauliches Korsett zu pressen.

4. Kurzer Überblick zum Fortgang des Films

Gemeinsam mit dem kleinen Bob und dem Ukulele-Spieler Stuart bricht Kevin auf und landet im Jahre 1968 in New York. Die Drei hören von einer Versammlung bedeutender Verbrecher, die in Orlando (Florida) stattfinden soll. Dort treffen sie auf Scarlet Overkill, die als erste weibliche Superschurkin in die Annalen der Verbrecher-Geschichte eingehen möchte. Sie heuert die drei Minions an, damit sie Königin Elizabeth II von England die Krone stehlen. Im Vereinigten Königreich spielt sich daher der Großteil des Films ab, wobei es, nebenbei bemerkt, interessant und witzig ist, wie England aus US-amerikanischer Sicht dargestellt wird, seien es Tea Time, Elizabeth II oder die Wächter im Buckingham Palace (vgl. dazu Putri Astuti, 2017).

Die Minions können während einer Verfolgungsjagd die Krone aus der Kutsche der Königin stehlen, werden aber von der Polizei verfolgt. Kurz bevor sie gefasst werden, schafft es Bob, das Schwert Excalibur aus dem Stein zu ziehen, woraufhin er rechtmäßiger König wird. Scarlet Overkill ist verständlicherweise wütend und möchte selber die Krone besitzen. Weil die Minions sich als Diener eines Schurken verstehen, überreicht Bob sie ihr, wodurch sie nun endlich Königin wird. Sie sperrt die Minions in den Kerker, doch können sie entkommen. Nach weiteren Turbulenzen erhält Elizabeth II ihre Krone zurück – mittlerweile ist der Rest der Minions in London eingetroffen –, doch Scarlet entreißt sie ihr und flieht mitsamt ihrem Freund Herb. Da taucht plötzlich Gru auf und friert die beiden mit einem Strahler ein, um selbst die Krone an sich zu reißen. Die Minions, die zuvor noch einträchtig bei Elisabeth II geweiht haben, sehen in Gru ihren neuen Anführer und folgen ihm. Wie es mit ihm und den Minions weitergeht, erzählen die Filme „Ich – Einfach unverbesserlich“ und „Ich – Einfach unverbesserlich 2“, die bereits 2010 und 2013 erschienen sind. – Darum sieht man, als die Minions 1968 in New York landen, die Einblendung „42 v. Gr.“, also das Jahr 42 vor Gru, dabei Bezug nehmend auf „Ich – Einfach unverbesserlich“ aus dem Jahre 2010.

5. Die Frage nach der Ursache: Warum und zu welchem Zweck verlieren die Minions immer ihren „Boss“?

Wir erinnern uns: Nach den Worten des Erzählers haben die Minions „einen bösen Boss nach dem anderen“, weil er ihnen stets abhandenkommt. Als sie sich noch im Meer befinden, liegt die Ursache in der Evolution begründet, in der das Recht des Stärkeren und höher Entwickelten dominiert, weswegen die jeweils kleineren und schwächeren „Bosse“ von den jeweils größeren und stärkeren aufgefressen werden, dem die Minions dann folgen. Am Land hingegen ist „die Frage nach der Ursache“ (umfassend dazu: Schnepf, 2006) etwas komplexer. Zwar noch nicht beim Tetrapoden, der schlicht und einfach vom Dinosaurier niedergetreten wird, doch beim Sterben des Letzteren haben die Minions bereits ihre Hände im Spiel. Zunächst pflückt einer von ihnen eine Banane, die sich nahe an einem großen runden Stein befindet. Beim Abbrechen derselben stößt sich der hungrige Minion daran und setzt ihn, da sich an einem Abhang befindend, in Bewegung. Der Stein erfasst den Dinosaurier dergestalt, dass er auf diesem sich wiederfindet und nun alle Mühe hat, darauf zu balancieren und nicht hinunterzufallen. Kurz vor einem Abgrund, einem wahren Höllenschlund, weil darunter sich ein Lava speiender Vulkan befindet, kommt er zum Stehen. Die Minions laufen hinter dem Stein her, wobei einer von ihnen erst ganz knapp vor demselben zum Stehen kommt. Erleichtert erhebt er sich, stößt jedoch versehentlich gegen den Stein, wodurch dieser samt dem Dinosaurier in den Abgrund fällt.

Man könnte sagen, das Ganze sei zufällig geschehen, wenn man den Zufall als Ereignis auffasst, „das sich weder als regelmäßige Folge eines gesetzmäßigen Zusammenhangs noch als intendiertes Ergebnis rationaler Planung erklären lässt“ (Stöckler, 2010, S. 3113). Denn von Regelmäßigkeit kann keine Rede sein, weil es sich um einen einmaligen Akt handelt, und auf überlegte Weise intendiert ist das Geschehen schon gar nicht, weil die Minions einem Meister folgen und ihn keinesfalls verlieren wollen. Insbesondere tiefenpsychologisch sozialisierte Autorinnen und Autoren könnten zwar psychodynamisch motivierte Hintergründe vermuten, etwa unbewusste Aggressionen oder Auto-Aggressionen, allerdings würde man den Film damit in ein Prokrustesbett zwingen, das seiner spielerischen, humorvollen Intention kaum gerecht würde – doch dazu weiter unten mehr.

Bleiben wir daher zunächst dabei, dass der Tod des Dinosauriers ein Zufall ist. Indes stellt sich doch bald eine „regelmäßige Folge“ ein, denn der nächste im Bunde ist der Höhlenmensch, der vom Bären bedroht wird. Richtigerweise schnappt jener sich eine große Keule, um das monströse Tier zu vertreiben, doch die Minions geben ihm zu verstehen, dass er besser eine Fliegenklatsche nehmen und mit dieser auf die Nase des Bären schlagen solle. Das allerdings geht, um es umgangssprachlich zu formulieren, „total in die Hose“, denn der Höhlenmensch wird kurzerhand aufgefressen. Wieso in Gottes Namen kommen die Minions auf die Idee, statt einer großen Keule eine kleine Fliegenklatsche zu verwenden? Das „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland“ weiß bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zu berichten, dass Bären eine „höchst empfindliche Nase“ haben und diese im Kampfe mit einer Tatze bedecken (Stuckenbergh, 1853, S. 42), und ein moderner Ratgeber über Auswanderer nach Kanada gibt im Falle des Eindringens eines Bären in ein Zelt die folgende Empfehlung: „Die Nase eines Bären ist sehr empfindlich, versuchen Sie diese mit dem [Bären-Abwehr-]Spray, einem Stein oder Holzstück, oder was auch immer gerade in der Nähe ist, zu treffen“ (Klingelhöfer-Grundel, 2000, S. 205). – Möglicherweise haben das bereits die Minions gewusst, denn sie lernen ja pausenlos dazu.

So sind sie imstande, im alten Ägypten Berechnungen anzustellen, um eine Pyramide zu konstruieren – wie wir wissen, ein höchst komplexes Unternehmen, wovon das folgende Zitat über den Bau der Cheopspyramide beredtes Zeugnis ablegt:

Vieles ist erstaunlich: Die Steinblöcke der Pyramide sind auf 0,2 Millimeter genau geschlagen. Gerade mal eine Rasierklinge würde zwischen die Steinreihen passen. Die Fundamente der Pyramide weichen nur maximal 16 Millimeter von der Horizontalen ab und das bei einer unteren Kantenlänge von rund 230 Metern.

Auch die rechten Winkel der Ecken lassen Ingenieure heutiger Zeit vor Neid erblassen: Die Winkel sind so genau geschnitten, dass man selbst mit lasergestützten Messapparaten nicht genauer arbeiten könnte.

Und all diese bautechnischen Meisterleistungen sollen von einem Volk stammen, das zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung nach Meinung einiger Forscher noch nicht einmal die Vorzüge des Rades kannte? (Bolten, 2022).

Da irrt wohl die Wissenschaft, denn wir wissen das genauer, es waren nicht die alten Ägypter, sondern die Minions, welche dieses Wunderwerk vollbracht haben! Leider gebricht es ihnen trotz sorgfältigster Berechnungen an der Umsetzung in die Realität, da sie das Grabmal des Pharaos auf der Spitze stehend errichten und nicht mit dem Boden im Wüstensand, sodass ihr neuer „Boss“ nebst seinen Mannen mit einem Schlag getötet wird, als sie die Pyramide mit der Amphore „taufen“.

Wie bereits angedeutet, ist es wahrscheinlich, dass die Minions das Grabmal dem Pharaos zum Geschenk machen wollten. Schließlich sind sie dankbare Wesen, sie möchten „ihren Boss glücklich machen“, und das zeigt ebenso die nächste Episode, als sie Graf Dracula zu seinem 357. Geburtstag eine Torte zubereitet haben und, um ihrer „sonnigen“ Stimmung Ausdruck zu verleihen, die Vorhänge aufreißen, damit Sonnenlicht hereinfällt. Offenkundig haben sie indes außer Acht gelassen, dass Vampire sehr empfindlich darauf reagieren.

Was Napoleon betrifft, wird dieser auf der Kugel weit weg befördert, und das nimmt seine Truppe den Minions sehr übel. Wie ist es dazu gekommen? Die Lunte hat bereits gebrannt, als der auf der Kanone sich befindende Minion nach vorne stolziert, sodass jene sich nach unten neigt und die Kugel Napoleon trifft. Warum unser gelber Freund das getan hat, wissen wir nicht so genau, möglicherweise wollte er seinem Herrn besonders nahe sein in einem entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte, dem Russland-Feldzug.

Was bedeutet das bisher Skizzierte mit Blick auf die Ursache? Zunächst ist mit Aristoteles zu unterscheiden zwischen der Causa efficiens und der Causa finalis (Aristoteles 1995, 194b). Jene gibt Auskunft über das Woher, sie ist die geläufige Ursache im modernen Verständnis der Naturwissenschaft, nämlich ein Gegenstand, „dem ein anderer folgt“ (Hume, 1993, S. 92). Warum also handeln sie so, wie sie handeln? Darauf gibt der Regisseur eine recht ernüchternde Antwort: „Seeing how dumb and stupid they often are, I just couldn't imagine Minions being girls“ (Kaufman, 2015). Das ist gleichzeitig Pierre Coffins Begründung dafür, dass Minions ausschließlich männlichen Geschlechtes sind, woraus man, nebenbei bemerkt, den Schluss ziehen kann, dass sie anscheinend ewig leben oder

sich durch Zellteilung fortpflanzen, doch darüber gibt der Film keine Auskunft. Daher die logische Abfolge: Männer sind dümmer als Frauen. Alle Minions sind männlich. Darum sind Minions dumm und machen eklatante Fehler. Die Causa efficiens für den Verlust der „Bosse“ ist also die Dummheit der männlichen Minions. Dumm sind sie deswegen, weil weibliche Wesen nach Ansicht des Regisseurs viel klüger als männliche sind.

Wie ist dann aber zum Beispiel das Wissen um den Bau der Häuser in der Eishöhle zu erklären, ganz zu schweigen von dem der Pyramiden? Darüber können wir nur spekulieren: Zum einen lernen sie vermutlich von den „signifikanten Anderen“, zum zweiten kann man in gewissen Bereichen klug und in anderen dumm sein. Letzteres mag der Unachtsamkeit geschuldet sein, wie es etwa beim Anstoßen an dem Stein mit seinen letalen Folgen für den Dinosaurier der Fall ist. Oder es setzt der Verstand aus, wenn Emotionen, Affekte oder Triebe aktiviert werden: Ein Minion sieht eine Bananenstaude, bekommt Hunger, pflückt eine Frucht ab und stößt sich am runden Stein; das Völkchen möchte Dracula eine Freude machen, ist in Hochstimmung und vergisst darauf, dass er durch Sonnenlicht stirbt, etc. Ein weiterer Aspekt ist möglicherweise das, was Geschichtswissenschaftler als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bezeichnen, nämlich das Vorhandensein von Phänomenen zur selben Zeit, obwohl sie unterschiedlichen historischen Entwicklungsstufen entstammen. Ernst Bloch hat das am Beispiel des Nationalsozialismus gezeigt, der unter anderem durch technischen Fortschritt und mentale Modernitätsverweigerung charakterisiert war (Bloch, 2016). Entsprechendes könnte demnach auch für die Minions gelten, die einerseits lernfähig sind, andererseits recht infantile Verhaltensweisen beibehalten, wobei auch Analogien zur Psychopathologie naheliegen. Jemand kann beispielsweise gleichzeitig hochintelligent und emotional kaum fähig zur Mentalisierung sein.

Wie dem auch sei, die Causa efficiens ist geklärt, die Minions machen grobe Fehler, weil sie männlich und männliche Wesen dumm sind. Doch wie ist es nun um die für die Geisteswissenschaften bedeutsamere oder ebenso bedeutsame Causa finalis bestellt, die Frage nach der Intention, dem Zweck, der Absicht? Mit dem Literaturwissenschaftler Hans-Jürgen Gerigk sollte zunächst „zwischen der innerfiktionalen Begründung und der außerfiktionalen Begründung eines innerfiktionalen Sachverhalts“ unterschieden werden (Gerigk 2006, S. 17). Er exemplifiziert das am Beispiel der Erzählung *Der Schneesturm* von Alexander Puschkin (Puschkin 2017):

Die innerfiktionale Begründung ist eine causa efficiens, die außerfiktionale Begründung eine causa finalis. Innerfiktional nimmt der Fremde den Platz des nicht erschienenen Wladimir in der Holzkirche von Shadrino ein, weil Wladimir im Schneesturm in die Irre gegangen ist und der Fremde zufällig zu dieser Kirche geführt wurde. Von außerfiktionalem Standpunkt aber wird der Schneesturm eigens geschaffen, damit sich der Fremde und Wladimir in ihm verirren, denn Puschkin legt die innerfiktionalen tatsächlichen Erlebnisse seiner Heldin so an, dass sie dem entsprechen, was sie zutiefst wünscht (Gerigk, 2006, S. 24).

Zutiefst wünsche sich die junge, unerfahrene Frau nämlich, nicht Wladimir zu heiraten, sondern jenen Fremden (s. ebd., S. 25).

Bezogen auf die Minions heißt das: Innerfiktional ist das Verhalten der Minions auf ihre Dummheit als Causa efficiens zurückzuführen. Gleichzeitig existiert, womit wir Gerigks Ausführungen um eine

Nuance erweitern wollen, eine innerfiktionale Finalität, indem sie ihrem „Boss“ etwas Gutes tun möchten. Das gilt für den Höhlenmenschen, dem sie die Fliegenklatsche überreichen, genauso wie für den Pharao, für den sie eine Pyramide errichten, und für Graf Dracula, dem sie zum Geburtstag eine Freude bereiten wollen. *Doch außerfiktional ist es erforderlich, dass die Geschichte kurzweilig und spannend weitergeht. Denn Filmschaffende haben immer auch das Publikum im Auge, hier vor allem Kinder, und dann ist es klar, dass der Film seinen Esprit dadurch erhält, dass die „Bosse“ immer wieder sterben müssen, um Abwechslung in das Geschehen zu bringen.*

Dennoch unterlegen einige Autoren dem Film ernsthaftere Absichten. Erinnerung sei an die positive Filmkritik der APA, nach der die Minions das menschliche Bedürfnis nach einem Zweck symbolisieren. Doch es existieren auch kritische Sichtweisen. Aus marxistischer Perspektive verkörpern sie die Arbeiterklasse, wobei „their subsequent unintentional divestment of their masters can be seen as an unwanted revolution“ (Szklarczyk, 2017, S. 15). Damit wird eine nicht bewusste Intention oder Causa finalis behauptet, nach der sich die Minions unterdrückt fühlen, weswegen sie ihre „Bosse“ töten. Eine solche Argumentation wäre ähnlich einer tiefenpsychologischen, die mit unbewussten Aggressionen gegenüber ihrem Herrn argumentierte. Allerdings stellt sich dann die Frage, wieso sie immer wieder auf die Suche nach einem weiteren „Boss“ gehen. Wahrscheinlich würde der marxistisch inspirierte Soziologe argumentieren, sie seien so entfremdet von sich selbst, dass sie aus ihrer Knechtschaft gar nicht herauskönnen, während der Psychoanalytiker an den Wiederholungszwang erinnern würde. Was folgt daraus? Wer sich in einem relativ geschlossenen Theoriegebäude befindet, kann Gegenargumente stets entkräften, oder, um es mit Karl Popper, gemünzt auf Freud und Marx, zu formulieren: „Eine Theorie darf nicht alles erklären, was vorstellbar ist, weil sie dann nicht überprüfbar ist“ (Popper, 1994, S. 42).

Wären die Minions tatsächlich angetrieben von „unintentional divestment of their masters“, müsste man ihnen das eigentlich anmerken, etwa eine Erleichterung nach dem Tod des Meisters spüren oder eine Verbissenheit im Bestreben, ihn umzubringen, doch nichts davon ist im Film zu beobachten. Denn es ist ihr Verlangen, den „Boss“ glücklich zu machen, und sie sind traurig, wenn er ihnen abhandengekommen ist, etwa in der Szene mit dem Dinosaurier. Darin kommt eher eine kindlich-naive Mentalität, getragen von einem humorvollen Grundton, zum Ausdruck, weswegen der marxistische Interpretationsversuch mit seiner bierernsten Aura sich kaum darin einzufügen vermag. Dennoch wäre er auch an diesem Punkt nicht um ein Gegenargument verlegen, denn revolutionäre Massen seien nicht nur vom Wunsch nach Veränderung getragen, sondern auch von der „fear of social change“ (Szklarczyk, 2017, S. 16).

Ein ähnlich ernsthafter und zugleich, sagen wir, eigenwilliger Zugang ist im Editorial einer österreichischen Fachzeitschrift zu finden, die – man soll es nicht für möglich halten – sich mit Chirurgie bzw. chirurgischer Onkologie befasst. Darin wird ein Bogen gespannt von den weltweiten Flutmythen mit ihren Botschaften einer verlorenen Zivilisation über die Folgen des gegenwärtigen Klimawandels bis zur Krebs-Diagnose. Universum und Natur seien zwar stärker als der Mensch, dennoch sollte er sich bei einer Krebs-Diagnose nicht von der „cataclysmic flood of emotions and helplessness“ davontragen lassen (Riegler, 2015, S. 284). Weisheit sei demgegenüber eine Motivation „to prevent upcoming cataclysm and cancer“ (ebd.). Würde uns das indes nicht gelingen, wären wir wie die Minions, nämlich „brain-washed loyal servants and workers in the war fare factories and concentration camps of the

fascistic, national-socialistic, and stalinism epochs“ (ebd., S. 285). Von dort spannt der Autor auch noch einen Bogen in die Gegenwart: „Or does it mean, that we still live in such a period without knowing it? Hidden under the cover of cool runnings blue jeans easy living? Does the cancer hide? Is the flood ready to explode? *Are we the Minions, the loyal servants of an unknown global power?*“ (ebd., S. 285). Die Blue Jeans sind ein alter Topos konservativer Kulturkritik, da sie aus dieser Perspektive als Ausdruck egalitären Verhaltens gelten und zudem aus den USA mit ihrer vermeintlich nivellierenden Kultur stammen. Außerdem ist darin impliziter Antisemitismus vorhanden, wurden die Jeans doch von einem Juden namens Löb Strauss aus dem oberfränkischen Buttenheim bei Bamberg erfunden, der Mitte des 19. Jahrhundert in die USA emigriert ist. Später änderte er seinen Vornamen in Levi, daher der Name der legendären Levi-Jeans. Jedenfalls ist „Vermassung“ ein Lieblingsthema konservativer Kulturkritiker mit Neigung zum elitären Denken, und dann sind die Minions ein gefundenes Fressen für sie, da das gelbe Völkchen quasi blind einem Herrn dient. So gesehen kann man immer dann auf sie hinweisen, wenn man eine Eliten-Position einnimmt und sich von der „breiten Masse“, den „Viel-zu-Vielen“ im Sinne Friedrich Nietzsches (Nietzsche, 1983, S. 328), angewidert abwenden möchte.

Nun sind kulturelle Erzeugnisse stets multikausal und nicht monokausal zu betrachten. Insofern kann es nachvollziehbar sein, die Minions entweder als Botschafter eines Lebenssinns zu betrachten, als ein Symbol der unterdrückten Arbeiterklasse, die ihre Herrschaft abschütteln will, oder als Menschen, die einer Gehirnwäsche unterzogen wurden, um in Konzentrationslagern oder in Gestalt des Konsumenten der populären Kulturindustrie als loyale Diener zu fungieren. Ich glaube nur nicht, dass man damit das Wesentliche des Films in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt hätte. Primär möchte er unterhalten und Freude verbreiten. Er richtet sich an ein junges Publikum, und für dieses ist es attraktiver, wenn die Minions sich einem „bösen“ Boss anschließen, um ihn im Sinne der außerfiktionalen Begründung der Causa finalis wieder zu verlieren, denn das Gute und Eintönige ist in der Regel langweiliger als das Böse und Abwechslungsreiche.

Außerdem werden nicht eigentlich destruktive Botschaften vermittelt, wie man ebenso unterstellen könnte, denn das Publikum erkennt in der Regel den Als-ob-Charakter der filmischen Illusion, ähnlich wie es auch nicht durch die Lektüre eines Märchens dazu angestiftet wird, selber „grausliche“ Handlungen durchzuführen. Es sind andere Welten, in die wir uns entführen lassen, um den Alltag zu vergessen und die fiktive Handlung zu genießen – was umso eher möglich ist, wenn sie mit einer gehörigen Prise Humor garniert ist.

Jetzt könnte man zwar einwenden, dass die Kulturindustrie darauf abzielt, die Menschen verdummen zu lassen, aber das ist entweder, wie bereits angedeutet, konservative oder genauso neomarxistische Kulturkritik aus der 1968er Zeit. Diese wird heute jedoch in den Kulturwissenschaften skeptisch betrachtet, weil man sich dadurch erstens anmaßt, den „richtigen“ Standpunkt oder das „richtige Bewusstsein“ verinnerlicht zu haben, um auf die „breite Masse“ von oben herabzuschauen. Zweitens wird die in der Ethnologie essentielle Unterscheidung zwischen *emischer* und *etischer* Perspektive vernachlässigt (vgl. Bertels u.a., 2004, S. 43), das heißt die Betrachtungsweise aus der eigenen Kultur heraus gegenüber jener von außen, indem man die eigenen Maßstäbe anlegt und sie für allgemeingültig erklärt. Bei Letzterer sollte man jedenfalls äußerste Vorsicht walten lassen, auch wenn sie in jenen empirischen Humanwissenschaften, welche der Physik verpflichtet sind, gang und gäbe ist, etwa Psychologie oder Soziologie. Die Psychotherapie hingegen ist eher dem emischen Zugang

verpflichtet: Wir sollten den Patienten aus seiner eigenen inneren Befindlichkeit und seiner Lebensgeschichte heraus verstehen und ihn nicht mit unseren eigenen Maßstäben nach ethischen Gesichtspunkten beurteilen oder gar maßregeln.

6. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag richtet sich das Augenmerk auf die ersten Minuten des Films „Minions“ von 2015. Es handelt sich dabei um einen Ableger von „Ich – Einfach unverbesserlich“ (2010) und „Ich – Einfach unverbesserlich 2“ (2013), in denen der Super-Schurke Gru als Hauptfigur fungiert und der im Streifen von 2015 erst ganz am Ende auftaucht.² Interessant ist der Film unter anderem deswegen, weil er den Werdegang der Minions bis zu ihren allerersten Anfängen zurückverfolgt. Bereits in der „Ursuppe“ sind sie aufgrund ihrer gelben Farbe von den anderen Lebewesen deutlich zu unterscheiden. Als ein großer Schwamm auftaucht und sich einen Einzeller einverleibt, sind sie fasziniert von ihm und folgen ihm. Das tun sie auch weiterhin, denn der jeweils „signifikante Andere“ wird immer wieder von einem größeren und komplexeren Lebewesen gefressen. Damit tun sie das, was im „Kampf ums Dasein“ sinnvoll ist, nämlich sich einem Größeren anzuschließen und an ihm zu wachsen, abzulesen daran, dass sich mit der Zeit Flossen, Augen und Mund bilden, und sie, als sie dem Meer entsteigen, auf einmal eine Taucherbrille und Kleidung tragen.

Da sie im Meer gelernt haben, sich einem „signifikanten Anderen“ anzuschließen und diese Neigung daher in ihrer Evolution verankert ist, halten sie auch an Land Ausschau nach einem mächtigen Wesen, einem „Boss“. Weil es in ihrer Erfahrung begründet ist, dass der Schwächere gefressen wird und aus dessen Sicht der Angreifer etwas Böses tut, ziehen sie daraus den Schluss, dem bösesten und mächtigsten Herrn dienen zu wollen, den sie finden können. Ihr Verhalten ist demnach in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht völlig plausibel. Dass sie den „Boss“ stets aufs Neue verlieren, und das zumeist durch eigenes Ungeschick, bietet Anlass zu mannigfachen Symbolbildungen in ernsthafter Absicht – von zustimmenden Äußerungen in Bezug auf die Notwendigkeit eines Lebenssinns bis zu ablehnenden in Gestalt marxistischer und konservativer Kulturkritik. Damit wird der Film jedoch in ein theoretisches Korsett gepresst, das seinem Anliegen nur unzulänglich gerecht wird, denn in erster Linie möchte er auf humorvolle Weise unterhalten und Freude bereiten. Das bewirkt er unter anderem deswegen, weil man durch ihn den Alltag vergessen und in eine fiktive, ganz anders geartete Welt hineintauchen kann. Außerdem ist er originell, abwechslungsreich und spannend, da das „Böse“ – in spielerischer Weise präsentiert – fasziniert, und wohl auch, weil gezeigt wird, dass eine Gruppe nicht nur durch den Anschluss an etwas Größeres, sondern auch durch Gemeinschaftssinn gedeihen kann. Letzteres ist vor allem für Kinder und Jugendliche bedeutsam, die nicht mehr allein aufs Elternhaus zentriert sind und sich stattdessen auch außerhalb davon in Peergroups bewegen.

² Mittlerweile gibt es zwei weitere Filme: „Ich – Einfach unverbesserlich 3“ (2017) und „Minions – Auf der Suche nach dem Mini-Boss“ (2022).

7. Literatur

- Adler, A. (1908b/2007). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 64–76). Hrsg. von A. Bruder-Bezzel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, A. (1927a/2007). *Menschenkenntnis*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 5. Hrsg. v. J. Rüedi. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, A. (1933b/2008): Der Sinn des Lebens. In *Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 6* (S. 7–176). Hrsg. von R. Brunner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Aristoteles (1995). Physik. Vorlesung über die Natur. In *Philosophische Schriften in sechs Bänden, Bd. 6* (S. 1–258). Hamburg: Rowohlt.
- Bausinger, H. & Brückner, W. (Hrsg.) (1969). *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin: Erich Schmidt.
- Berger, P.L. & Luckmann, T. (1970). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Bergmann, W. (2010). Germanomanie. In W. Benz (Hrsg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3: Begriffe, Theorien, Ideologien* (S. 108–110). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bertels, U.; Eylert, S.; Lütkes, C. & de Vries, S. (2004). *Ethnologie in der Schule. Eine Studie zur Vermittlung Interkultureller Kompetenz* (Praxis Ethnologie, Bd. 1). Münster, New York: Waxmann.
- Box Office by IMDbPro Glossary (2022). *Top Lifetime Grosses*. Verfügbar unter https://www.boxofficemojo.com/chart/top_lifetime_gross/?area=XWW [25.06.2022]
- Huhnold, T.; Mittorp, A & Schnober-Sen, M. (Red.) (2008). *Das große Lexikon der Vornamen*. Gütersloh, München: Wissen Media Verlag / Bertelsmann Lexikon Institut.
- Bloch, E. (2016). *Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe. Werkausgabe, Bd. 4* (4. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch.
- Bolten, G. (2022). Pyramidenbau. *planet wissen*. Verfügbar unter <https://www.planet-wissen.de/geschichte/antike/pyramidenbau/index.html#bau> [18.06.2022]
- Dudenredaktion & Oxford University Press (1996). *Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 29: Wörterbuch Englisch* (19. Aufl.). Leipzig, Mannheim: Brockhaus.
- Frankl, V.E. (1975). *Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*. Bern, Stuttgart, Wien: Hans Huber.
- Frankl, V.E. (1983). *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse* (Geist und Psyche, Bd. 42157). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Gerigk, H.J. (2006). *Lesen und Interpretieren* (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hall, S. (2018). Erst Vulkane, dann Asteroid? Aussterben der Dinosaurier war vielleicht komplexer als gedacht. *National Geographic*, 08.02.2018. Verfügbar unter <https://www.nationalgeographic.de/wissenschaft/2018/02/erst-vulkane-dann-asteroid-aussterben-der-dinosaurier-war-vielleicht-komplexer-als-gedacht> [16.06.2022]
- Hickethier, K. (1993). *Film- und Fernsehanalyse* (Sammlung Metzler, Bd. 277). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Hume, D. (1993). *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Hamburg: Felix Meiner.

- Jeggle, U. (2001). Volkskunde im 20. Jahrhundert. In R.W. Brednich (Hrsg.), *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* (S. 50–75) (3. Aufl.). Berlin: Dietrich Reimer.
- Kaufman, G. (2015). Why aren't there any female Minions? *The Christian Science Monitor*, 13.07.2015. Verfügbar unter <https://www.csmonitor.com/The-Culture/Movies/2015/0713/Why-aren-t-there-any-female-Minions> [18.06.2022]
- Klingelhöfer-Grundel, H. (2000). *Der Traum von Kanada. Ratgeber für Auswanderer und alle, die es noch werden wollen*. O.O.: Libri Books on Demand.
- Manoharan, K. & Jones, R.H. (2015). Unravelling the Minion Genome. *Journal of Interdisciplinary Science*, 4, 41–43. Verfügbar unter <https://journals.le.ac.uk/ojs1/index.php/jist/article/view/772/724> [16.06.2022]
- Mead, G.H. (1995). *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (10. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch.
- Nietzsche, F. (1983). Also sprach Zarathustra. In *Werke in vier Bänden, Bd. I* (S. 279–576). Salzburg: Bergland-Buch.
- Popper, K. (1994). Die Wege der Wahrheit. Zum Tode von Karl Popper. In *Aufklärung und Kritik*, 2, S. 38–49. Verfügbar unter <http://www.gkpn.de/id127.htm> [22.06.2022]
- Pribyl, K. (2008). „Kevinismus“: Gibt es den klassischen Unterschichtnamen? In *Die Welt*, 27.02.2008. Verfügbar unter https://www.welt.de/welt_print/article1729043/Kevinismus-Gibt-es-den-klassischen-Unterschichtnamen.html [18.06.2022]
- Puschkin, A. (2017). Der Schneesturm. In *Erzählungen* (S. 72–86) (19. Aufl.). München: dtv.
- Putri Astuti, V. (2017). *British cultural practices represented in Minions movie by Pierre Coffin and Kyle Balda*. Undergraduate Thesis English Department, Universitas Brawijaya. Verfügbar unter <http://repository.ub.ac.id/id/eprint/102823/> [17.06.2022]
- Riegler, M. (2015). High volume surgery, flood myths, cancer, and minions. *European Surgery*, 47(6), 281–285. <http://dx.doi.org/10.1007/s10353-015-0377-x>
- Schnepf, R. (2006). *Die Frage nach der Ursache. Systematische und problemgeschichtliche Untersuchungen zum Kausalitäts- und Schöpfungsbegriff*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Skjerning, K & Vilsgard, D. (2015). Minions: Empathetic Lessons From Small Yellow Creatures Serving the Despicable. *PsycCRITIQUES*, 60(42, Article 10). <http://dx.doi.org/10.1037/a0039852>
- Staben, A. (2015). Minions. *Filmstarts/Kritiken*. Verfügbar unter <https://www.filmstarts.de/kritiken/210493/kritik.html> [16.06.2022]
- Stöckler, M. (2010). Zufall. In H.J. Sandkühler (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie, Bd. 3* (S. 3113–3117). Hamburg: Felix Meiner.
- Stuckenberg, J.C. (1853). Naturhistorische Analekten. *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland*, 12, 33–112.
- Szklarczyk, J. (2017). Bello, Exploitation: On Minion Bondage. *View. Theories and Practices of Visual Culture*, 19, 1–19. Verfügbar unter <https://www.pismowidok.org/assets/files/article-pdf/issue-19/szklarczyk-19-en.pdf> [18.06.2022]
- Wahlgren, Yens (2021). *The Universal Translator. Everything you need to know about 139 languages that don't really exist*. Cheltenham: The Historic Press.
- Wegner, W. (2005). Anubis. In W.E. Gerabek, B.D. Haage, G. Keil & W. Wegner (Hrsg.), *Enzyklopädie Medizingeschichte* (S. 74). Berlin, New York: De Gruyter.

Filme

Despicable Me (Ich – Einfach unverbesserlich). Regie: Pierre Coffin, Chris Renaud. USA 2010.

Despicable Me 2 (Ich – Einfach unverbesserlich 2). Regie: Pierre Coffin, Chris Renaud. USA 2013.

Despicable Me 3 (Ich – Einfach unverbesserlich 3). Regie: Pierre Coffin, Kyle Balda. USA 2017.

Minions (Minions). Regie: Pierre Coffin, Kyle Balda. USA 2015.

Minions: The Rise of Gru (Minions – Auf der Suche nach dem Mini-Boss). Kyle Balda. USA 2022.

Angaben zum Autor

Univ.-Prof. Mag. DDr. Bernd Rieken
Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien
Fakultät für Psychotherapiewissenschaft
Adresse: Freudplatz 1, 1020 Wien
Tel.: +43 (1) 798 40 98
E-Mail: bernd.rieken@sfu.ac.at

Bernd Rieken ist Volkskundler und Psychotherapeut. Er hat sich an der Universität Wien in Europäischer Ethnologie habilitiert und leitet an der SFU Wien das Doktoratsstudium der Psychotherapiewissenschaft, das Institut für psychoanalytisch-ethnologische Katastrophenforschung und das Fachspezifikum Individualpsychologie.